

Ich habe mir den Kamin größer vorgestellt

Eine Reportage über das Krematorium in Hohenems

Außerhalb und am Ende des Industriegebiets erhebt sich ein junger, kalkweißer Bau umringt von Grün. Das Gebäude wirkt von außen, entgegen den gängigen Gebäuden ringsum, wie aus einem Fertighauskatalog. Das Krematorium ist etwas größer als ein Einfamilienhaus und gleich angrenzend die Bahnschienen. Weiße, in sich verschlungene Statuen, säumen den Vorgarten und hinterlassen einen andächtig-traurigen Eindruck. Beinahe idyllisch ist die Szene mit dem nahe gelegenen Bach, der zu Frühlingsbeginn von Wildgänsen besucht wird.

Kleines, zierliches Gartengewächs bildet die Grenze zwischen einem satten grünen Rasen und dem kleinen Kiesparkplatz vor dem Haus. Ich steige aus meinem Auto. Das Haus scheint sehr perfekt und sauber. Man achtet angeblich sehr auf den äußeren Eindruck. Vermutlich wird hier versucht der vermeidlichen Kritik vorzugreifen. Ich gehe zur Tür und drücke auf eine große, quadratische, milchglasige Klingel.

In Empfang nimmt mich Sabine, die Buchhalterin des Hauses. Die braunhaarige Frau mittleren Alters zeigt mir die trockenen und eher steril wirkenden Räumlichkeiten des Krematoriums. Mit nüchternem Ton und doch etwas aufgeregt erklärt sie mir kurz den Betriebsablauf und die Gepflogenheiten des Hauses. „Verbrennen sagt man nicht! Entweder kremieren oder einäschern, aber verbrennen gehört nicht zu unseren Umgangston!“ erklärt mir Sabine. Mir ist keineswegs bewusst, dass das nicht gesagt wird und so achte ich ab sofort auf meine Wortwahl. Wir gehen zu einer großen Doppeltür in weiß. „Das ist der Raum der Ruhe – hier wird der Leichnam bis zu seiner Einäscherung aufbewahrt.“ Raum der Ruhe? Nennt man das nicht schlicht Kühlraum? Nun gut, so kühl scheint es hier nicht zu sein. „Wie kalt ist es denn hier drin?“. Die Dame antwortet: „Puh, das weiß ich nicht so genau, aber ich glaube ein paar Grad über Null.“ Da kommt mir gleich der Gedanke, dass die Leichen dann ja rein physikalisch gesehen nicht wirklich gefroren sind. Im Raum liegen etwa sieben Särge, die so gehäuft etwas kleiner erscheinen als sonst, auf dünnem Eisengestänge auf Rollen sind sie gelagert. Das Licht ist leicht gedämmt. Ich erkenne im Hintergrund blassfarbene Vorhänge mit undefinierbarem Motiv, eine Kühlanlage und leerstehende Metallregale zur Aufbewahrung der Leichname.

Der nächste Raum wird Raum der Wandlung genannt. Was Wandlung bedeuten soll wird mir gleich klar. Die Buchhalterin öffnet abermals eine breite, zweigeteilte, weiße Tür. Ein leichtwarmer Schwall kommt mir entgegen und ich entdecke, ohne lange zu suchen, die zwei überdimensionalen Öfen. Der Raum ist mit Licht durchflutet und wird dadurch etwas aufgewärmt. Die erhöhte Temperatur kommt wohl vom Licht und nicht von den Öfen. Ein paar Pflanzen stehen an der Wand und ungewöhnliche schöne Urnen auf den Fenstersim-

sen. Sabine, mit dem prägnanten Lustenauer Dialekt erläutert, dass immer wieder Künstler kommen und fragen, ob sie ihre Urnen hier ausstellen dürfen, und dort stehen sie nun und verleihen dem Raum etwas mehr Leben. Was in diesem Zusammenhang etwas seltsam klingen mag.

Dort, in der Ecke, hinter einer größeren Pflanze entdecke ich einen Industrie-Gabelstapler der mit seinem hellen Grau beinahe als unauffälliges Interior übersehen worden wäre. Ich sehe große runde Knöpfe an der Wand neben dem ersten Ofen. Sabine erklärt mir, dass hier alles elektronisch abläuft.

In einem kleinen Raum hinter dem Raum der Wandlung werden die menschlichen Überreste weiterverarbeitet. Übergebliebene künstliche Gelenke, die selbst bei einer Hitze von 800 bis 1.000 Grad nicht verbrennen, und den Aschehaufen eines Verstorbenen sind zu sehen. Wenn ich Asche höre, assoziiere ich prompt feinkörnigen, weichen Sand, doch der Unterschied des feinen Sandes zu einem kremierten Leichnam ist, dass das Überbleibsel eines Menschen aus einem kleinen Haufen Asche und großen Teilen Knochen besteht. Diese werden erst anschließend in einer Maschine, die sich nun direkt hinter mir befindet, gemahlen. Der Holztresen auf dem die übriggebliebene Asche umgefüllt wird, erinnert ein wenig an eine Gärtnerei. Kleine dunkle Töpfe, Handschuhe, etwas Werkzeug, runde Tonschablonen mit Nummern und jede Menge Schubladen.

Aus diesem unscheinbaren Raum führt eine weitere Tür aus Metall. Wir befinden uns nun im Herz des Krematoriums. Ein nicht zu definierender Lärm, viele Metallrohre und einige Kessel geben zu verstehen, wir sind im Zentrum. Mir wird erklärt, dass hier Schadstoffe, wie zum Beispiel die quecksilberhaltigen Amalgamfüllungen einer Leiche gefiltert werden. Die Anlage sei äußerst umweltfreundlich und noch sehr jung. „Das Ganze ist halt doch nur ein technischer Vorgang.“, erwidert Sabine plötzlich als sie meinen emotionslosen Gesichtsausdruck bemerkt. Sie hat natürlich Recht. In einer Situation, in der man Tag für Tag für Tag mit dem Kremieren eines Toten zu tun hat, kommt zwangsläufig eine nüchterne Betrachtungsweise und erst recht als Buchhalterin des Hauses. Offensichtlich gibt es hier, an so einem Ort, zwei Seiten der Realität. Eine bei der ein Verlust eines Menschen zu bedauern ist und eine bei der mit dem Umstand wortwörtlich gearbeitet wird. Damit ein Spagat zwischen diesen Realitäten gelingt, versucht man mit Namen wie Der Raum der Ruhe und Der Raum der Wandlung sowie mit Kunst und Kerzen die Situation zu gestalten und zu bewältigen. Trotzdem erscheint es mir hier recht fremd.

Einige Tage später befinde ich mich wieder im Krematorium. Heute ist eine der öffentlichen Führungen mit dem Bestatter des Hauses, Erwin. Eine Bregenzer Gymnasiumklasse mit rund einem Duzend Schülern, mit jeweils um die 17 Jahre, und einem Religionslehrer nehmen teil. Von Seiten des Krematoriums heißt es, es würde jedes Mal, wenn eine Führung stattfindet, darauf geachtet, dass ein Leichnam im Ofen ist. Natürlich würden keine Namen genannt wie Frau Hämmerle oder gar gesagt Frau Bösch ist gerade im Ofen, doch authentisch solle es schon wirken.

Erwin weicht mich aufgebracht in die Situation vor Beginn der Führung ein: „Die Öfen sind außer Betrieb! Die Elektrotechniker sind nicht rechtzeitig fertig geworden um einen der Öfen rechtzeitig aufzuheizen. Das ist so nicht das Selbe!“. Trotzdem wirkt Erwin wie aus einem Ei gepellt und entspannt bei seinen Reden vor der Gruppe, nur das mehrmalige Räuspern gibt zu erkennen, dass er doch etwas nervös ist. Ich schließe mich der Truppe an, mache Fotos

und beiläufig das eine oder andere Interview mit einem Schüler oder dem Religionslehrer.

Ich frage den jungen Mann mit tiefer Stimme und dem Namen Florian, der etwas aufgeregt vor mir steht: „Erklär kurz - warum seid ihr hier?“. „Wir sind wegen unserem Religionsunterricht hier. Wir nehmen gerade den Tod im Unterricht durch und der Herr Religionslehrer hat uns gefragt, ob wir das Krematorium hier ansehen möchten und wir haben ja gesagt.“. Auf die Frage: „Was glaubst du was dich hier erwartet und wie hast du dir das Krematorium vorgestellt?“ erwidert er „Naja ... ich weiß nicht ... größer! So wie eine Fabrikhalle. Auch den Kamin habe ich mir größer vorgestellt.“ Ein weiterer Schüler namens Julian wurde von mir gefragt: „Glaubst du, ihr bekommt heute noch Särge zu sehen?“ und er antwortete ohne groß nachzudenken „Ich hoffe schon!“. Ab dem ersten Moment finde ich das wirklich interessant und erfrischend ehrlich zu hören. Die gesamte Führung, die Kommentare und Aussagen, sind alle sehr bedacht und vermutlich durch die Ankündigung der Interviews auch wirklich etwas vorbereitet. Natürlich enttäuschend für mich. Diese Abklatschbilder von Gedanken und Emotionen waren tatsächlich Zeitverschwendung. Wenn ich daran denke, wie ich mich vermutlich Verhalten hätte - bestimmt gleich oder ähnlich und doch bin ich enttäuscht. Genau hier wurde mir erst richtig bewusst, dass ich mich genau in Mitten dieses bereits erwähnten Spagates - oder in dieser Situation eher im Konflikt zwischen Arbeit und Ethik befinde. Selbst ich persönlich, als Reporterin, finde mich in diesem Zwiespalt wieder, der mich bis jetzt, beim Schreiben dieses Berichts, nicht los lässt. Tatsache ist, hier wird eine Illusion erzeugt, die der Mensch zu brauchen scheint um mit den Fakten und dem Tod umgehen zu können.

An einem weiteren Tag im Krematorium nimmt sich Erwin für mich Zeit. Wir führen das Gespräch im kleinen Aufenthaltsraum der Belegschaft. Wir reden über Hygiene, Umwelt, den Protesten vor der Eröffnung des Krematoriums 1999, den Kosten von rund fünfhundertzweiundfünfzig Euro und den Ablauf einer Kremation. Und wieder. Es fehlte die erhoffte persönliche Ansichtswiese und in gewisser Weise auch die Wahrheit.

Der kräftig gebaute, stattliche Mann sagt: „Willst du ein paar Fotos machen? Wir können das gerne machen. Der Ofen läuft.“ Ich antworte etwas verlegen und gebe ihm zu verstehen, dass ich in der Zeit, in der ich nun schon das Krematorium aufsuche keine einzige Kremation gesehen habe. Bislang habe ich mich erfolgreich davor drücken können. Ich fühlte mich nicht bereit. Auch dieses Mal nicht. Ich stelle mein Stativ und Kamera, vor dem Raum der Ruhe, in der großen Vorhalle auf. Er öffnet ihn und geht mit dem gewohnt schnellen Schritt hinein und holt das Eisengestänge mit dem darauf liegenden Sarg. Er schiebt den Naturholzsarg in Richtung Raum der Wandlung. Jetzt erst fällt mir das dumpfe Brummen auf, dass durch das Gebäude hallt. Er öffnet die nächste Tür. Das Geräusch wird deutlich lauter. Kurz hier noch ein Foto und dann gleich zum Ofen. Er positioniert den Sarg so, dass er in Richtung des Eingangs zum Ofen liegt. Der Bestatter geht zu den Industrieknöpfen, die mir bereits aufgefallen sind, und drückt einen von ihnen. Aus dem Boden erhebt sich ein metallenes Podest, das nicht breiter als die Hüfte eines erwachsenen Mannes ist. Dieses Surrengeräusch, der sich erhebenden Plattform, erinnert mich an eine Baustelle. Und schon kommt sie in etwa einem Meter Höhe zum Stillstand. Ich beobachte die Situation weiterhin durch das Objektiv meiner Kamera. Der Mann entfernt sich von der Fernschaltung und alles geschieht sehr schnell. Er begibt sich zum Sarg, stemmt ihn gekonnt hoch und manövriert ihn geschickt und mit einem Ruck auf die Laderampe. Mit einem Wink holt er mich zu sich und öffnet die Luke hinter dem Ofen. Er macht mir durch eine Handbewegung klar etwas Abstand zu nehmen und mich mit der Kamera auf die Seite zu begeben. Eine überlange Metallstange mit

einer Kelle am Ende wird von der Seite geholt und der Ofen bei einer kleinen Luke geöffnet. Das Geräusch ist ohrenbetäubend. Man versteht kein Wort mehr. Der Ofen ist zwar bereits etwas runter gefahren, dennoch kommt ein lautes und brausendes Getöse aus dem heißen Schlund. Mit ein paar schnellen Handbewegungen werden die letzten Überreste der vorherigen Kremation beiseite geschoben. Der Ofen wird geschlossen. Nun wieder zur Vorderseite des Ofens. Erwin spricht: „Du musst dich mit deinen Bildern beeilen. Das geht sehr schnell.“ Ich positionier mich, bin nervös und merke sogar etwas verschwitzt. Ich überprüfe noch einmal die Einstellungen der Kamera und sage OK. Erwin drückt einen Knopf und die Vordertür des Ofens beginnt sich zu öffnen. Vor mir der Sarg dahinter die beeindruckend große Ofenöffnung. Die Hitze wurde wieder hochgedreht. Ein wahrer Schwall kommt mir entgegen. Das ohrenbetäubende Fauchen des Ofens ist nun lauter wahrnehmbar. Klick, klick, klick, klick ... Ich drücke so oft und so schnell es mir möglich ist auf die Kamera ohne durch sie hindurch zu sehen. Ich will alles sehen! Und schon ist der Sarg im Ofen verschwunden und die Tür schließt sich wieder. Nun geht es wieder zur Hinterseite und plötzlich beginne ich verbranntes Holz zu riechen.

Erwin beginnt mir am Computer zu erklären, was da alles nun vor sich geht, doch die Microsoftgrafik vor mir kann mich nicht begeistern. Die Grafik zeigt dem Bestatter den Stand der Kremation und überprüft gleichzeitig alle elektronischen Abläufe des Ofens.

Das Konzentrieren fällt mir nun sichtlich schwerer. Mit den Gedanken stets bei dem Sarg im Ofen, warte ich bis er mich auffordert durch den kleinen Sehschlitz zu sehen. Nach ein paar Minuten kommt die erwartete Frage und ich mache mich so weit es mir möglich ist bereit. Erwin öffnet mit einer kleinen Handbewegung das Schaufenster. Zu sehen sind auf den ersten Blick nur empor peitschende Flammen. Er fragt mich: „Siehst du ihn?“ und ich antworte: „Nein, nur Flammen.“ - „Sieh genauer hin!“ Und das tue ich auch. Plötzlich - Da! Ich erkenne etwas. Mein Herz schlägt mir bis zum Hals - ich muss das jetzt sehen. Ein seitlich liegender Kopf dessen Ohr und Teile des Gesichts ich sehen kann. Umringt mit weißglühendem Holz und beinahe blendendem Feuer. Ich schwitze. Wir gehen wieder raus. Sobald die Türe hinter mir geschlossen ist, stellt sich ein Gefühl der Euphorie ein.

Erst zu Hause legt sich diese Stimmung und mir wird klar was ich da gesehen habe. Kein Schuldgefühl oder Trauer stellt sich ein, viel mehr eine Erkenntnis. Es handelt sich hier um einen Menschen. Im Krematorium selbst, bekommt man durch abermalige Besuche sehr schnell mit, wie es sich anfühlen kann, täglich mit der Einäscherung eines Leichnam zu tun zu haben. Ich wundere mich was die Leute in Hohenems selbst von der Kremation und dem Krematorium halten.

Die Wahl des Ortes wo ich Hohenemser antreffe und fragen kann, fällt nicht schwer. In der Nähe des örtlichen Krankenhauses stoße ich auch gleich auf die erste Person. Diese Dame nennt sich Hildegard, ist etwa einen Kopf kleiner als ich, circa 80 bis 85 Jahre alt und spricht auffallend leise dennoch beherrschend. „Nein! [Die Kremation] Das ist überhaupt nichts für mich! In der Bibel steht wir werden wieder zu Staub und so soll es auch sein! Ich will nicht ein Häufchen Asche sein. Nein, nein, nein, überhaupt nichts für mich!“. Die Religion spielte bislang im Krematorium kaum eine Rolle. Alle Glaubensbekenntnisse seien im Krematorium willkommen. Etwas erstaunt darüber, dass beinahe alle Passanten redselig auf dieses Thema eingehen, treffe ich Richard. Der etwa 70 Jahre alte Mann ist kräftig gebaut und erzählt mit sehr tiefer Stimme von seinen Erlebnissen mit dem Tod. Sehr aufgeschlossen und sehr detailliert schildert er den intensiven Geruch des Leichnams seiner Großmutter und den

ungenügenden Zuständen bei dem Begräbnis seiner Mutter. Richard ist für die Feuerbestattung weil es „eine saubere Sache“ ist. Martha hingegen, eine jung gebliebene ältere Dame, mit etwa 65 Jahren, schildert ihre Vorstellungen von ihrem Grab: „Meine Asche soll unter einem Baum verstreut werden und darauf wachsen dann die Gänseblümchen!“ Mit kecken Sprüchen über das Kremieren und mit viel Humor ist ihre Herangehensweise an den Tod und das Kremieren bewundernswert.

Erstaunenswert ist, dass trotz der Tatsache, dass die Kremation selbst nichts mit dem Ableben eines Menschen zu tun hat, während des gesamten Erlebnisses - und das war es wirklich - immer mit dem Tod in Verbindung gebracht worden ist. Das Miterleben der Ereignisse hat auch meine Augen geöffnet. Die Vorstellung selbst, ohne je an so etwas teilgenommen zu haben, kann erschüttern, einschüchtern oder sogar verängstigen. Doch sich selbst davon zu überzeugen - Wie sieht das nun wirklich aus? Wie geht der Ablauf von statten? Ist das wirklich so, wie ich mir das vorstelle? - kann Vorurteile abbauen und die Sicht auf das Tatsächliche öffnen. Ein Schüler der Gymnasiumklasse sagt recht weise: „Ich denke, dass man damit umgehen sollte, als wäre es ganz einfach normal, denn wenn man beginnt das Ganze zu mystifizieren, dann wird das [damit Umgehen] sicher ein Problem.“

Eine Reportage von Astrid Neumayr